

TANJA BERN

Das Geheimnis von  
SEYNFORD  
HALL



Weltbild

# Das Geheimnis von Seynford Hall

## Tanja Bern

Tanja Bern ist in Herten geboren und lebt heute mit ihrer Familie und drei Katzen in einem kleinen Stadtteil von Gelsenkirchen. Sie ist dem Ruhrgebiet immer treu geblieben, obwohl sie eine Vorliebe für die nordischen Länder hegt. Wenn sie in der Natur sein und schreiben kann, ist sie glücklich. Und wenn ihre Helden sich dann noch verlieben, schlägt ihr Herz höher ...

Tanja Bern

# Das Geheimnis von Seynford Hall

Roman

**Weltbild**



Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,  
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg  
Copyright der Originalausgabe © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß  
Umschlagmotiv: © Johannes Frick unter Verwendung von Motiven von Trevillion  
Images (© Irene Lamprakou, © Yolande de Kort) und iStockphoto  
(© eugenesergeev)  
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-96377-881-0

2024 2023 2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

## TEIL 1

Samantha

Der Regen prasselte an die schmutzige Scheibe der Werkstatt. Samantha konnte die Häuser auf der gegenüberliegenden Straße nur schemenhaft erkennen. Es fiel ihr schwer, den Blick abzuwenden. Diese verschwommene Sicht glich so sehr ihrem Gefühlszustand, dass ihr ein Schauer über den Rücken lief.

Etwas klirrte und schreckte sie auf. Ein Fluch hallte durch den großen Raum.

Sie blinzelte und schüttelte rasch ihre trüben Gedanken ab. »Du sollst das Werkzeug benutzen und nicht durch die Gegend werfen«, rief sie Greg zu.

Der ältere Mann zog eine Grimasse und steckte seinen Kopf wieder in den offenen Motorraum des verbeulten Pick-up. Samantha grinste und zog sich die Werkzeugkiste heran, um sich den Radmutternschlüssel zu holen, damit sie die Bolzen an dem alten Ford festziehen konnte. Als sie sich dem ersten Rad widmete, spürte sie, dass jemand hinter sie trat.

»Ganz schön frech für 'ne kleine Kellnerin«, raunte Ricardo.

Sie würde sich nicht wieder von ihm provozieren lassen. »Lass mich arbeiten. Stell lieber schon mal das Bier kalt.«

Gekonnt zog sie einen der Bolzen fest und würdigte den jungen Mann keines Blickes.

Ohne Vorwarnung rempelte er sie an, zog ihr gleichzeitig das Basecap herunter. Samantha stieß unsanft mit dem Kopf gegen den Radkasten. Sie atmete tief durch, richtete sich auf

und funkelte ihn an. Er wedelte mit ihrer Kappe herum, als käme er geradewegs aus dem Kindergarten.

»Na, Sam? Jetzt guckst du aber, was?«

Er war attraktiv, keine Frage. Breite Schultern, muskulöse Arme und dichte dunkle Locken – ein Erbe seiner süditalienischen Vorfahren. Aber Samantha fand ihn einfach nur albern. Sein Machogehabe und seine plumpe Anmache gingen ihr auf die Nerven. Greg kam näher, doch sie hielt ihn mit einer Geste zurück. Sie richtete sich auf und lächelte Ricardo verführerisch an. »Du möchtest es sehen, oder? Mein Haar ...«

Er lachte, und seine dunklen Augen blitzten.

Aus dem Augenwinkel sah sie, dass Greg in der Nähe blieb. Sie warf ihm einen Blick zu, er runzelte die Stirn. Mit einem Handgriff löste sie das Gummi, das ihre langen hellblonden Haare in einen unordentlichen Dutt zwang. Sie fühlte, wie die zerzausten Strähnen ihr bis auf den halben Rücken fielen.

»Gefalle ich dir so besser, Ricardo?«, gurrte sie.

Er wich zurück und musterte sie misstrauisch. »Was hast du vor?«

Mit zwei schnellen Schritten stand sie vor ihm. Er war einen halben Kopf größer als sie. Ohne zu zögern, fasste sie ihm in den Schritt und kniff zu. Ricardo starrte sie wortlos an.

»Mein Lieber, wenn du deine Eier noch ein bisschen behalten willst, dann lass künftig solche Spielchen bei mir, okay?« Samanthas Stimme klang zuckersüß, sie lächelte noch immer.

Ricardo fiel ihr Basecap aus der Hand. Er nickte rasch und keuchte auf, als sie noch ein wenig fester zupackte.

»Okay?«, wiederholte sie.



»Klar, okay!«, presste er hervor.

Sie ließ ihn los. Er taumelte drei Schritte zurück und legte die Hand schützend auf seine Körpermitte. Greg lachte so sehr, dass er sich an die Werkbank lehnen musste.

»Und jetzt stell das verdammte Bier kalt«, sagte Samantha.

Ricardo schnaubte und schlich in Richtung Aufenthaltsraum.

Samantha nahm ihr Haar wieder zusammen und schlang es mit dem Gummi zu einem Dutt. Sie langte nach ihrer Kappe, setzte sie auf und griff nach dem Werkzeug.

Greg betrachtete sie nachdenklich.

»Er wird trotzdem nicht aufhören«, sagte sie mit einem Seufzen.

»Er will halt bei dir landen.«

»Er hat 'ne komische Art, das zu zeigen. Man könnte meinen, er ist noch voll in der Pubertät.«

»Tja, es gibt so Spätzünder.«

Samantha prustete belustigt und fuhr mit ihrer Arbeit fort.

Etwas später, in der Pause, schaute Samantha wieder aus dem Fenster. Hier im Aufenthaltsraum waren die Scheiben nicht so verschmiert wie in der Werkstatt. Das Regenwasser floss in Bächen durch die Straßen von Birmingham. Nur sehr wenige Leute trotzten hier in der Seitengasse dem Wetter. Samantha beobachtete, wie einem Mann von einer Bö fast der Schirm aus der Hand gerissen wurde.

Die Bierflasche fühlte sich eiskalt an, als sie danach griff. Samantha fröstelte leicht. Die dumme Anmache von Ricardo beschäftigte sie mehr, als sie zugeben wollte. Warum konnte sie nicht mal einen vernünftigen Mann kennenlernen? Gab es in ihrem Alter tatsächlich nur Idioten?

Sie warf Greg einen Blick zu. Er lächelte sie väterlich an und fuhr sich durch das schütterere Haar, als sei es ihm unangenehm, dass sie ihn ansah, deshalb wandte sie sich ab.

Als Ricardo hereinkam und zum Kühlschrank ging, trank sie rasch ihr Bier aus und stand auf. Auf noch so eine Begegnung mit ihm konnte sie gut verzichten. Er ließ sich nicht leicht abwimmeln, und er hatte wirklich eine ziemlich nervige Art, sich an Frauen heranzumachen.

Samantha stellte die leere Flasche zurück in den Getränkekasten und ging zurück in die Werkstatt. Eigentlich mochte sie Bier nicht besonders, lieber trank sie Mixgetränke, aber in dieser Männerwelt musste sie versuchen dazuzugehören.

Bei der weiteren Inspektion des alten Wagens ließ Ricardo sie in Ruhe. Sie prüfte noch einige Roststellen und füllte das Kühlwasser auf. Dann klappte sie die Motorhaube zu. Eigentlich war sie keine Automechanikerin. Mr Rowan, der Besitzer der Werkstatt, hatte sie nur als Gehilfin eingestellt, weil sie sich mit älteren Autos auskannte. Vor allem Greg hatte schnell bemerkt, dass sie ein Händchen für Reparaturen hatte, und setzte sie seitdem nicht nur zum Kaffee kochen und Putzen ein, wofür sie sehr dankbar war.

»Bist du fertig, Mädchen?« Mr Rowan gesellte sich zu ihr.

»Ja, ich hab alles gecheckt. Ist auch so weit in Ordnung, bis auf ein paar Roststellen.«

»Wo denn?«

Samantha ging mit ihm um den Wagen herum und zeigte ihm den abgeplatzten Lack.

»Ricardo! Ruf mal den alten Johnson an und sag ihm, der Lack seiner Rostlaube macht am Kühler Probleme. Wir müssen das ausbessern.«

Der junge Mann nickte. »Okay.«

»Kannst für heute Schluss machen, Sam.« Mr Rowan, ein hochgewachsener Mann mit strohblondem Haar und einer markanten Adlernase, warf ihr ein Lächeln zu.

»Danke, Chef.« Sie wischte sich kurz die Hände an einem Tuch ab, rückte ihr Basecap zurecht und verabschiedete sich.

Als Samantha die Werkstatt verließ, knurrte ihr der Magen. Sie steuerte eine der Fast-Food-Ketten an und holte sich einen Burger. Das Wechselgeld stopfte sie in die Tasche ihrer Cargo-Hose. Unter einem Vordach verspeiste sie hastig ihr Abendessen und stellte dabei fest, dass ihre schmutzigen Hände nach Motoröl rochen. Sie sah den Menschen zu, die auf der Hauptstraße geschäftig ihren Erledigungen nachgingen. Einige kämpften sich mit schweren Einkaufstüten durch das immer noch unwirtliche Wetter, das zurzeit fast überall in England Probleme bereitete. Für September war es zudem ungewöhnlich kühl.

Samantha schaute auf die Uhr. Es blieb noch genug Zeit für eine ausgiebige Dusche, und so eilte sie durch den Regen zu ihrem Zuhause – falls man ihre Wohnung in dem baufälligen Hochhaus so nennen konnte. Sie lief durch die Häuser-schluchten, bis das aus rotem Backstein gemauerte Gebäude auftauchte. Der Fahrstuhl hatte hier noch nie funktioniert, und sie musste jeden Tag bis in den achten Stock hochlaufen. Samantha nahm die unzähligen Treppen in Angriff, übersprang immer eine Stufe und joggte hinauf, bis sie schwer atmend vor ihrer Wohnungstür stand. Diesen Flur durchquerte man besser so schnell wie möglich. Sie wusste nie, was sie in diesem Haus erwartete. In der Nähe ertönte Geschrei und

Gepolter. Samantha schlüpfte rasch in ihre Wohnung, schloss von innen ab und stellte das Radio an, um die Streitgeräusche, die gedämpft immer noch bis zu ihr drangen, nicht mehr zu hören.

Sie sah sich um. Es war ihr von Anfang an schwergefallen, dies hier als ihr Zuhause anzunehmen, aber seit dem Tod ihrer Mutter verstärkte sich das Gefühl immer mehr. Alles war sauber, die alte Couch hatte sie mit bunten Decken aufgepeppt, und kürzlich hatte sie sich sogar einen neuen Lattenrost für ihr Bett kaufen können, weil der alte furchtbar geknarrt hatte. Wenn sie jetzt noch die neuen Risse in den Wänden zuspachtelte, wäre die Wohnung fast hübsch.

Aber eben nur fast ...

Samantha ging zu einem Regal im Wohnzimmer, strich sacht über die dunkelgraue Urne, die dort stand.

»Hallo, Mum«, flüsterte sie. »Ich bin wieder zu Hause.«

Bevor sich ihr Blick vor Tränen verschleierte, wandte sie sich ab und ging ins Bad. Die heiße Dusche würde hoffentlich für den Moment alle Sorgen fortspülen.

Schließlich betrachtete sie sich skeptisch im Spiegel. Etwas in ihr sträubte sich, das übliche Make-up aufzutragen. Ihr war heute nicht danach, die freche, verführerische Kellnerin in Mountain's Bar zu mimen. Aber sie hatte keine andere Wahl. Von dem Geld aus der Werkstatt konnte sie so gerade die Miete bezahlen.

Sie atmete tief durch, setzte ein Lächeln auf und begann, sich zu schminken. Schwarzer Lidstrich, Wimperntusche, dunkelroter Lippenstift ... Samantha versank in dem Gefühl, jemand anderes zu sein.

Sie zog das kurze schwarze Kleid für die Bar an, ihre vor-

geschriebene Arbeitskleidung, steckte sich das Haar so auf, dass einige kürzere Strähnen hervorlugten, und warf der Urne ihrer Mutter einen Handkuss zu.

»Ich bin in ein paar Stunden wieder da, Mum.«

Die Tür fiel ins Schloss, und Samantha bereute sofort, dass sie nicht zuerst vorsichtig geprüft hatte, ob die Luft rein war.

Denn dort stand Xavier und rauchte einen Joint, sie erkannte sofort den eklig süßen Geruch des Qualms. Der Mann verstellte ihr den Weg ins Treppenhaus.

»Hola, du siehst ja richtig heiß aus, Süße.«

»Ich muss zur Arbeit.«

Er blies provozierend langsam den Rauch aus.

»Vielleicht gehst du lieber nach draußen.« Samantha hielt einen sicheren Abstand zu ihm und zeigte nach oben zum Rauchmelder. »Sonst geht der Alarm wieder los.«

Er lächelte nur süffisant, zog an dem Joint und blies den Qualm in ihre Richtung, sodass Samantha ein Husten unterdrücken musste. Er kam näher, Samantha wich noch nicht zurück. Er gehörte zu der Sorte Mann, die es anstachelte, wenn man Angst zeigte.

»Das Outfit gefällt mir viel besser als die Arbeitshose, die du sonst anhast.«

Xavier hatte schon mehrmals versucht, sich ihr zu nähern, auf sehr unschöne Weise. Einmal war seine Freundin Libby aufgetaucht und hatte ein Riesentheater gemacht ... Samantha wollte gar nicht darüber nachdenken. Die meisten Menschen, die hier wohnten, schauten lieber weg, als zu helfen.

Er stand nun nah vor ihr, hob die Hand, strich ihr über Hals und Dekolleté. Ihr Herz raste. Gegen ihn hätte sie nicht

die geringste Chance, er war trainiert und überragte sie um einen Kopf.

»Lass mich auch mal ziehen«, sagte sie betont locker, um ihn hinzuhalten.

Er ging sofort darauf ein, hoffte wohl, der Rausch mache sie gefügig. Samantha zog an dem Joint, inhalierte aber nicht, sondern trat einen Schritt zurück und blies den Qualm direkt auf den Rauchmelder an der Decke. Es dauerte nur Sekunden, dann schrillte der Alarm.

Xavier zuckte erschrocken zusammen, riss ihr den Joint aus der Hand. »Scheiße! Du Schlampe!« Rasch trat er die Zigarette aus.

Samantha nutzte seine Unaufmerksamkeit und entwischte ins Treppenhaus. Sie flog fast die Stufen herunter, ließ ihm keine Möglichkeit, sie einzuholen. Er würde jetzt auch genug mit der Feuerwehr zu tun haben, denn das Brandsystem des alten Hochhauses war direkt mit der Wache verbunden.

Draußen schöpfte sie Luft, versuchte, sich wieder zu beruhigen, was ihr nur schwer gelang. Die Angst saß ihr noch im Nacken, ließ ihren Körper beben. Xavier hatte etwas Gefährliches an sich.

Die Worte ihrer Mutter hallten in ihr wider. *Dieses Leben hier ist furchtbar, Sam. Versprich mir, dass du versuchst, irgendwie auszubrechen.*

»Ich versuch es ja, Mum«, flüsterte sie.

Als Samantha die Sirene der Feuerwehr hörte, zog sie sich die Kapuze ihrer Jacke über den Kopf und eilte durch den Regen zur Bushaltestelle.

\*

Die Barbesitzerin Susann Mountain erwartete sie schon. »Du kommst zu spät, Sam! Alle anderen bedienen schon.«

»Entschuldigen Sie, ich wurde wegen eines Feueralarms im Haus aufgehalten.«

Mit ihren stark geschminkten Augen und dem pechschwarzen Haar ähnelte ihre Chefin Morticia aus der Fernsehserie *The Adam's Family*. Sie hatte kein Verständnis für jegliche Art von Fehlritten, so unbedeutend sie auch sein mochten. Samantha war gerade mal drei Minuten zu spät, doch Ms Mountains Blick bohrte sich in den ihren, und sie fürchtete schon, den Job zu verlieren.

»Mach heute eine Stunde länger, dann vergess ich das.«

»Ja, klar, gern, Ms Mountain. Vielen Dank.«

Wie sehr Samantha diese Unterwürfigkeit hasste. Doch ohne diese Arbeit könnte sie kaum überleben. Außerdem respektierte sie die strenge Frau, denn sie beschützte *ihre* Mädchen. Die Kunden durften gucken und flirten. Anfassen war verboten.

Hastig hängte Samantha ihre feuchte Jacke an den Haken im Aufenthaltsraum, eilte an die Bar und schnappte sich ein Tablett. Sie zog die Blicke auf sich. Ihr außergewöhnlich helles Haar und das hübsche Gesicht kamen gut bei der Kundschaft an.

»Hier, bring das zu Tisch siebzehn.« Darou stellte ihr die Getränke auf das Tablett, lächelte sie mit blitzweißen Zähnen an. Seine dunkle Haut schimmerte im Dämmerlicht der Theke.

Der weitere Abend verlief wie üblich. Samantha brachte Getränke und Snacks zu den Gästen, wusste sich geschickt durch die Menschenmenge der beliebten Bar zu schlängeln.

Sie flirtete, lächelte aufreizend, zwinkerte den Männern zu. Es brachte ihr verstohlene Blicke und eine Menge Trinkgeld ein. Trotz allem fühlte sie sich hier wohl, sobald sie in die Rolle der verführerischen Sam geschlüpft war.

Erst als die letzten Gäste das Lokal verließen, kam wieder die wahre Samantha in ihr hervor. Sie seufzte leise und streifte ihre gedankliche Verkleidung ab wie eine alte Haut.

Alle Kellnerinnen zogen sich um und winkten zum Abschied. Darou stand hinter der Theke und spülte Unmengen von Gläsern.

»Gibst du mir bitte mal einen Lappen?«, fragte Samantha.

Darou reichte ihr ein feuchtes Spültuch und sah zu einem älteren Mann, der stur sitzen geblieben war, obwohl die Bar schloss.

»Soll ich ihm sagen, dass er gehen soll?«, fragte sie Darou, doch der schüttelte den Kopf.

»Lass ihn noch austrinken.«

Samantha wischte die Tische ab, schob die Stühle darunter und beobachtete heimlich den Fremden. Er verfolgte sie mit einem seltsamen Blick. Jemand tippte ihr auf die Schulter, und sie drehte sich erschrocken herum.

»Geh nach Hause, Sam«, sagte Elli, die ältere Frau, die noch die halbe Nacht lang in der Bar putzen würde, nachdem sie zugemacht hatten.

»Ich bin heute zu spät gekommen, ich soll dir helfen.«

»Die Chefin ist schon weg. Muss doch keiner wissen.«

Samantha sah zu Darou.

»Elli hat recht, geh nach Hause.« Er wandte sich an den Mann, der immer noch am Tisch ausharrte. »Und Sie gehen bitte auch. Die Bar ist bereits geschlossen.«



Der Fremde nickte und richtete sich auf. Anstatt zum Ausgang steuerte er direkt auf Samantha zu. Aus dem Augenwinkel sah sie, wie Darou alarmiert hinter der Theke hervorkam.

Der Mann machte eine beschwichtigende Geste und holte einen Ausweis hervor. War er von der Polizei? Nein, auf der Karte stand: *Timothy Smith. Privatdetektiv.*

»Ich gehe sofort. Bitte nur eine Frage. Sind Sie die Tochter von Evelyn Green?«

»Wer will das wissen?«, fragte Samantha misstrauisch.

»Ich möchte nur einen Brief aushändigen.«

»An mich?«

»Sind Sie es?«

»Ja.«

»Der Brief war ursprünglich für Ihre Mutter bestimmt, aber ich weiß, dass sie letztes Jahr verstorben ist. Es war wirklich nicht leicht, Sie ausfindig zu machen.«

»Was für ein Brief?«

Der Mann holte aus der Innentasche seiner Lederjacke einen Umschlag hervor, reichte ihn Samantha. Irritiert betrachtete sie das aufgedruckte Logo des Absenders.

»Was ist das für eine Firma?«

»Mein Auftraggeber, eine Anwaltskanzlei.«

Der Privatdetektiv nickte zum Abschied und verließ ohne weitere Erklärungen die Bar.

Samantha starrte den Brief in ihrer Hand an.

»Hast du Probleme, Sam?«, fragte Darou besorgt.

»Keine, von denen ich wüsste.«

»Mach ihn auf!«, verlangte Elli energisch.

Mit einem tiefen Atemzug riss Samantha den Umschlag auf und überflog das formelle Schreiben.

»Was steht denn drin?«, fragte Elli und beugte sich näher. Samantha sah verwirrt auf. »Eine Familie Seynford zitiert mich nach Cornwall, in ein Dorf namens Rockdove.«

»Und du kennst die Familie nicht?« Darou zog skeptisch die Augenbrauen zusammen.

»Nie von ihnen gehört.«

»Und was machst du jetzt?« Elli sprühte vor Neugierde.

Samantha zuckte mit den Schultern. »Ich habe noch keine Ahnung.«

Darou legte eine Hand auf ihren Arm. »Was immer du tust, sei vorsichtig.«

Sie nickte und schob den Brief in ihren Ausschnitt. Als sie ihre Jacke holen ging, dachte sie über diese seltsame Nachricht nach.

*Wer zur Hölle sind die Seynfords?*

Draußen regnete es noch immer. Samantha zog sich ihre Kapuze tief in die Stirn, um der größten Nässe zu entgehen. Der ominöse Brief kratzte an ihrem Dekolleté, und sie wand sich unbehaglich. Es war mitten in der Nacht, auf dem Bürgersteig glänzten große Pfützen im Licht der Straßenlaternen, und sie spürte, wie das Wasser ihre Knöchel bespritzte. Sie trug zu ihren Pumps eine Feinstrumpfhose. Das Klackern ihrer Absätze kam Samantha viel zu laut vor. Um diese Uhrzeit blieb sie lieber unauffällig. Sie kam unbehelligt an der Bushaltestelle an, musste jedoch noch warten.

Die Feuchtigkeit des Regens drang durch ihre Kleidung, und sie schlang fröstelnd die Arme um sich. Eine Gruppe von jungen Männern kam in ihre Richtung. Samantha wich zurück, bis sie im Rücken die gläserne Wand der Haltestelle fühlte. Sie verschwand im Schatten des Laternenlichts, die Männer gingen an ihr vorbei, schienen sie nicht bemerkt zu haben.

Als der Bus vorfuhr, atmete sie erleichtert auf, stieg ein und bezahlte ihr Ticket. Sie setzte sich auf einen freien Platz und sah kurz auf die anderen Mitfahrer – ein Jugendlicher, der den Blick nicht von seinem Smartphone nahm, eine Frau mit weißgrauem Haar, die nun ihrem Blick begegnete, und ein alter Mann, der scheinbar döste.

Sie hasste es, um diese Zeit allein im Minikleid auf der Straße herumzulaufen. Normalerweise zog sie sich nach Feierabend in der Bar um, so wie die anderen Mädchen, aber sie

hatte wegen des Zeitdrucks vergessen, Wechselsachen mitzunehmen.

In der Nähe ihrer Siedlung stieg sie aus dem Bus und lief in der Dunkelheit nach Hause. Das hohe Gebäude ragte wie ein bedrohlicher Schatten vor ihr auf. So schnell, wie es mit den Pumps möglich war, hastete sie nach oben. Samantha wollte nur noch ins Bett, und um diese Zeit war der Flur für gewöhnlich menschenleer.

Heute nicht.

Xavier lehnte an ihrer Wohnungstür und versperrte ihr den Zugang.

»Sam ... du hast mir heute ganz schön Ärger eingebrockt.«

»Den hast du dir ganz allein eingebrockt. Geh von der Tür weg, ich will endlich schlafen gehen.«

Er verschränkte die Arme und lächelte herablassend. »Du bist mir einen Gefallen schuldig, ich hab nicht gesagt, wer den Rauchmelder aktiviert hat.«

Sie verengte die Augen zu Schlitzeln. »Willst du mich verarschen?«

»Nein, will ich nicht.« Xavier stieß sich ab, schnellte nach vorn, und Samantha konnte nicht mehr ausweichen. Sein plötzlicher Griff an ihrem Oberarm schmerzte. Er drückte sie mit dem Rücken an die Wand. Oder war es eine Tür? Sie konnte seinen nach Zwiebeln riechenden Atem auf ihrem Gesicht spüren. Er presste seinen Unterleib an ihren. Deutlich spürte sie seine Erregung.

»Ernsthaft? Das hier macht dich an?«

»Oh ja.«

Er lachte leise, und der Laut ließ sie schauern. Wie weit würde er gehen? Sie wollte es nicht darauf ankommen lassen.

Er ließ ihr keinen Freiraum. Mittlerweile war sie regelrecht eingezwängt, und er schob ihr Kleid weiter hoch.

»Nur ein kleiner Fick. Geht auch ganz schnell«, raunte er ihr ins Ohr.

»Okay, aber lass mich kurz an meine Tasche, ja?«

Er lachte heiser. »Um dein Pfefferspray rauszuholen, oder was?«

»Nein, du Idiot, ein Kondom. Du willst mir doch nicht ein Balg anhängen, oder? Das würde deiner Freundin gar nicht gefallen.«

Er grunzte unwillig. Ohne sie loszulassen, griff er nach ihrer Tasche und versuchte umständlich, mit einer Hand selbst darin nach einem Kondom herumzuwühlen. Er fand ihr Pfefferspray und warf es durch den Flur.

»Komm schon, lass mich gucken, ich weiß, wo die Dinger sind«, keuchte Samantha.

Er knurrte unwirsch, reichte ihr aber die Tasche, in deren Tiefen sich wirklich so einiges verbergen ließ. Leider besaß sie nur dieses eine Pfefferspray. Aber das Zeug hatte sie ohnehin längst abgehakt. So dumm war Xavier nicht. Ihr ging es um etwas anderes.

Während sie so tat, als suche sie in ihrer Tasche nach einem Kondom, fingerte er bereits am Bund ihrer Strumpfhose herum. Sie biss sich auf die Lippen.

»Jetzt geh mal einen Schritt zurück, du zwängst mich so ein, dass ich kaum Luft kriege. Außerdem stehst du mir im Licht, ich kann nichts sehen.«

»Du willst nur Zeit schinden«, grollte er.

Samantha lauschte angestrengt. Da! Das leise Surren im Stromkasten veränderte sich leicht, so wie es immer war,

wenn das automatische Flurlicht bald erlosch. Sie zählte die Sekunden, Xavier beobachtete sie misstrauisch. Dann versank alles in Finsternis.

»Was ...? Verdammt!«, zischte er.

Sie spürte, wie er sich kurz umwandte, und sie bekam ein wenig Freiraum. Es genügte. Sie konnte kaum etwas sehen, aber das war bei der Körpernähe unwichtig. Ihr Stoß mit dem Knie traf ins Schwarze. Er keuchte auf. Schemenhaft konnte Samantha seine Gestalt erkennen, die nun einen Schritt zurückwich und sich vor Schmerz nach vorn krümmte, also wiederholte sie ihr Tun und traf ihn irgendwo im Gesicht. Xavier schrie auf. Sie hörte, wie er zurücktaumelte, oder vielleicht sogar zu Boden stürzte. Sie hielt ihre Tasche noch immer fest umklammert. Fahrig kramte sie ihren Schlüsselbund hervor, an dem eine kleine Lampe befestigt war. Der Lichtschein zeigte ihr die Richtung und das Türschloss. Aus dem Augenwinkel nahm sie Xaviers gekrümmte Gestalt wahr.

»Du verfluchte Schlampe!«, stieß er hervor.

Sie schloss auf und schlüpfte in ihre Wohnung, zog die Tür hinter sich zu und legte mit zittrigen Händen die Kette vor.

Keuchend ließ sie sich im Flur an der Wand zu Boden gleiten. Etwas rumste gegen ihre Wohnungstür. Xavier schien dagegen zu treten.

»Das wirst du mir büßen!«, schrie er.

Im Flur wurden Stimmen laut, Gebrüll ertönte. Samantha hielt sich die Ohren zu. Sie wollte nicht weinen, konnte aber kaum atmen.

Jemand klopfte energisch. »Sam, alles okay?«

Das war ihre Freundin, die nebenan wohnte. Lisa war der

Mensch, der Samantha nach dem Tod ihrer Mum so nahestand wie kein anderer. Sie kannten sich seit Jahren, und Samantha liebte Lisa wie eine Schwester. Trotzdem konnte sie sich in diesem Augenblick nicht dazu aufraffen, ihr die Tür zu öffnen.

»Komm schon, sag was!«

Doch sie blieb stumm hocken, die Hände um ihre Tasche gekrallt, und fühlte sich wie erstarrt. Die Geräusche verebbten nicht, es brach ein regelrechter Tumult aus. Mehrere Male klopfte es.

Samantha verbarg ihr Gesicht in den verschränkten Armen. Ihre Tasche rutschte zu Boden.

Sie hörte wieder Lisas Stimme.

»Ich weiß nicht, was mit ihr ist. Bitte machen Sie die Tür auf. Vielleicht ist sie verletzt.«

Hatte Lisa den Hausverwalter geholt? Jemand steckte einen Schlüssel in ihr Schloss. Die Tür wurde einen Spalt geöffnet, bis die Kette sie aufhielt.

»Sam?!«

Samantha rappelte sich auf. »Ich bin hier.« Sie ging zu dem Türspalt und schaute direkt in Lisas sorgenvolles Gesicht.

»Geht's dir gut?«

»Ja.«

»Red keinen Quatsch! Guck dich mal an!«

Verwirrt schaute Samantha an sich herunter, sah Blutflecken. Ihr Kleid war bis zu ihrem Slip hochgerutscht. Rasch zog sie es über ihre Schenkel. »Das ist nicht mein Blut«, sagte sie leise.

»Das weiß ich. Du hast dem Arschloch wohl die Nase gebrochen. Lass mich rein, komm schon.«

Sie zögerte, doch der alte Mr Milton, der das Haus verwaltete, stand immer noch neben Lisa und fixierte sie mit einem seltsamen Blick. Mit zitternden Fingern löste sie die Kette, zog Lisa in ihre Wohnung und schloss wieder die Tür.

»Was ist passiert?«

Samantha sah auf ihre Handtasche, die auf dem kleinen Teppich im Korridor lag. Erinnerungsfetzen jagten ihr durch Kopf. »Verdammt, mein Spray liegt noch im Flur.«

»Was?« Lisa schien verwirrt. »Was denn für ein Spray?«

Samantha antwortete ihr nicht, sondern musterte Lisa. Das dunkelblonde Haar fiel ihr zerzaust bis auf die Schultern, sie trug eine ausgeleierte Jogginghose und ein T-Shirt, das eine Spur zu eng war. »Hast du schon geschlafen? Du hast ja gar keinen BH an.«

Lisa entgleisten die Gesichtszüge, und sie schüttelte entgeistert den Kopf. »Schätzchen, es ist fast zwei Uhr. Klar hab ich schon geschlafen. Aber ihr habt direkt vor meiner Tür ordentlich Krawall gemacht.«

Samantha hob ihre Handtasche auf und spürte, wie Wut in ihr aufstieg. Sie schleuderte ihre Tasche auf die kleine Kommode. »Krawall gemacht? Der Scheißkerl hat versucht, mich zu ...«

Sie stockte. Hätte er das wirklich gewagt? Im Hausflur? Oder war es ihm nur darum gegangen, ihr Angst einzujagen?

»Willst du die Polizei rufen?«

»Damit die mir sagen, ich dürfte um diese Uhrzeit nicht im Minikleid draußen rumlaufen? Nein, danke.«

»Aber einer muss diese Übergriffe mal melden.«

Samantha wurde hellhörig. »Du meinst, er macht sich auch an andere ran?«



Lisa schnaubte. »Sam, du bist hübsch wie 'ne Barbie, aber Xavier guckt den Weibern nicht nur ins Gesicht.«

»So hab ich das nicht gemeint«, grummelte sie und schauderte bei dem Wort Barbie. Früher hatte sie gern mit diesen Puppen gespielt, aber wie eine aussehen wollte sie nicht.

Der Brief des ominösen Absenders pickte sie im Ausschnitt. Sie zog den Umschlag hervor, ging in die kleine Küche und legte ihn auf den Tisch. Lisa trat hinter sie, und schob sie zu einem Stuhl.

»Setz dich, ich mach dir einen Kakao, du bist ja noch ganz zittrig.«

Samantha starrte aus dem Fenster und beobachtete, wie der Regen gegen das Glas peitschte. Die Mikrowelle gab ihr vertrautes Pling von sich, und sie beobachtete, wie Lisa Kakaopulver in die Milch gab. Als Samantha den heißen Becher umfasste, atmete sie erleichtert auf.

»Weißt du, dass du die beste Nachbarin in ganz Birmingham bist?«

Lisa setzte sich zu ihr. »Die beste Nachbarin Englands, bitte.«

Sie sahen sich an und lachten verhalten. Samantha verlor ihre neu gewonnene Heiterkeit rasch wieder. Lisa war viel mehr als eine Nachbarin. Sie war ihre Freundin, und es war ihr zu verdanken, dass sie es immer noch hier aushielt. Aber welche Wahl hatte sie schon? Mit dem Geld, das sie verdiente, könnte sie sich nur etwas Ähnliches in einer vergleichbaren Gegend leisten. Hier wusste sie wenigstens über alle Tücken Bescheid, und ihre Wohnung war einigermaßen gut in Schuss, weil sie sich um alles kümmerte.

»Was ist das denn hier?« Lisa nahm den Brief und wedelte damit herum.

»So ein komisches Schreiben von einer Familie Seynford. Sie zitieren mich quasi zu sich nach Cornwall.«

»Warum?«

»Keine Ahnung.«

»Und was sind das für Leute?«

»Ich kenne sie nicht.«

Lisa drehte den Brief um und las den Absender. »Aber anscheinend kennen sie dich.«

»Wie man's nimmt. In der Bar war ein Privatdetektiv, der mir den Brief gegeben hat. Eigentlich war er für Mum.«

»Oh ...« Lisas Blick huschte in Richtung Wohnzimmer, wo sich die Urne von Samanthas Mutter befand. »Und was willst du jetzt tun?«

Samantha zuckte mit den Schultern. »Was soll ich schon machen?«

»Na, nach Cornwall fahren!«

»Das kostet sicher fünfzig Pfund! Das Geld hab ich nicht, Lisa. Ich bin froh, wenn ich am Monatsende die Miete zahlen kann.«

»Mit dem Bus und wenn du über Bristol fährst wahrscheinlich eher dreißig Pfund. Aber das meine ich gar nicht.« Lisa breitete die Arme aus und grinste sie an.

Samantha sah sie verwirrt an. Was sollte das?

»Sam! Wozu hast du Lisa Courtenay als Freundin? Ich fahr dich hin.«

»Aber du musst doch arbeiten!«

Mit einem Seufzen sackte ihre Freundin in sich zusammen. »Du kannst einem echt alles vermiesen«, murmelte sie.

»Lisa, was ist passiert?«

»Die haben mich rausgeworfen ... dabei bin ich nur ein paarmal zu spät gekommen.«

Samantha wusste nicht recht, was sie sagen sollte. Lisas Job war furchtbar gewesen. Sie hatte in einer der Fabriken am Fließband gearbeitet und war bei dem Schichtdienst fast depressiv geworden.

»Ich hab mich schon gewundert, warum du in letzter Zeit ... so gut drauf bist.«

»Na, danke.«

»Ist doch wahr.«

Lisa schüttelte sich, als wolle sie sich von den Gedanken an ihren verlorenen Job befreien. »Darf ich ihn lesen?«

»Klar.«

Lisa zog den Brief aus dem Kuvert und überflog den formellen Text. Langsam ließ sie das Blatt sinken. »Sam, das bedeutet was. Du musst dem nachgehen.«

»Und wenn meine Mum ... Schwierigkeiten hatte oder denen was schuldet oder so?«

»Deine Mum war doch nie in Cornwall.«

Plötzlich musste Samantha an ein Gespräch mit ihrer Mutter denken – eine Erinnerung, die ihr nun eine Gänsehaut bescherte. »Doch. Mum hat mir mal erzählt, dass sie in einem Waisenhaus aufgewachsen ist, an der Grenze zu ... Cornwall.«

Lisa starrte sie mit geweiteten Augen an. »Sam, was immer da auf dich wartet, wir werden hinfahren und diese Seynfords aufsuchen.«

Samantha presste die Lippen aufeinander und senkte den Blick.

Spontan griff Lisa nach ihrer Hand. »Du hast deiner Mum versprochen, dass du es aus diesem Loch schaffst.«

Sie wollte sich zusammenreißen, schon lange verweigerte

sie sich den Tränen, weil sie fürchtete, sie könne nie wieder aufhören zu weinen. Sie vermisste ihre Mutter so sehr! Ein Gefühl stieg in ihr auf, das ihr den Atem nahm.

»Ganz ruhig, Liebes, deine Mum ist doch irgendwie immer bei dir, das hast du selbst gesagt.«

Samantha nickte, riss sich zusammen, schluckte schwer und wischte sich unwirsch über die Augen. Sie holte tief Atem und zwang sich zur Ruhe. »Wir fahren«, presste sie hervor. »Aber erst am Wochenende, wenn ich frei hab.«

»Abgemacht.«